

Zitierhinweis

Grewing, Farouk F.: review of: Anthony J. Boyle / William J. Dominik (eds.), *Flavian Rome. Culture, Image, Text*, Leiden/Boston: Brill, 2003, in: *Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike*, 9 (2007), p. 79-85, DOI: 10.21245/rec.ant.2088992936, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

A. J. Boyle, W. J. Dominik (Hrsgg.): *Flavian Rome. Culture, Image, Text*. Leiden/Boston: Brill 2003. xvii, 754 S., zahlr. Abb. Euro 199.00 ISBN 90-04-11188-3.*

Die Erschließung der Epoche der Flavier wurde im 19. und 20. Jahrhundert weitgehend dominiert von Forschungen zu historischen, sozio-kulturellen und archäologischen Aspekten der Jahre 69–96, und ein einigermaßen kohärentes Bild haben wir – kaum verwunderlich – bis heute nicht. Mehr noch: Es dürfte wohl ein Allgemeinplatz sein, dass das 1. nachchristliche Jahrhundert, dessen zweite Hälfte zumal, in vieler Hinsicht als zweitklassig empfunden wurde und zuweilen noch wird. Das trifft in besonderem Maße auch auf die aus der flavischen Zeit hervorgegangene Literatur, besonders die Poesie, zu, die doch nicht nur in so genannten „kulturwissenschaftlichen“, sondern auch immer wieder in literaturwissenschaftlich ausgerichteten Studien als eher mittelmäßig oder epigonal beschrieben wird. Diesem Vorurteil wird in den letzten Jahren mit einigem Erfolg entgegengewirkt, und der Verlag Brill hat daran nicht geringen Anteil, denn nur wenige Zeit nach dem hier zu besprechenden Band erschien bekanntlich als *Mnemosyne Supplementum* 270 der von R. R. Nauta, H.-J. van Dam und J. J. L. Smolenaars herausgegebene Band „*Flavian Poetry*“ (2006).¹

Es liegt mehr oder weniger in der Natur der Sache, dass sich beide Bände in verschiedener Hinsicht ergänzen, auch wenn ein direkter Dialog nicht erkennbar ist – mit einer Ausnahme: William J. Dominik, „Hannibal at the Gates: Programmatising Rome and *Romanitas* in Silius Italicus’ *Punica* 1 and 2“ (469–497), arbeitet in „*Flavian Rome*“ mit seiner überzeugenden Lesart der Sagunt-Episode in den *Punica* (Sil. 1, 271–2, 707) wesentliche Elemente des narrativen und ideologischen Konzepts des Silius heraus und legt dar, inwiefern die Bücher 1–2 als „epic within an epic“ (469) die Gesamtanlage des Epos präfigurieren, so unter anderem auch die Cannae-Episode der Bücher 8–10 (491–493); und eben diesen poetisch-ideologischen Bezug zwischen Silius’ Versionen von Sagunt und Cannae analysiert Dominik in „*Flavian Poetry*“ dann eingehender („Rome then and now: Linking the Saguntum and the Cannae episodes in Silius Italicus’ *Punica*“ [dort 113–127]). Letztlich gehe es in den *Punica* gerade auch um den vorgezeichneten Niedergang des *Imperium Romanum*.

Wer in „*Flavian Poetry*“ einen Beitrag zum Drama erwartet, wird enttäuscht – nicht zuletzt sicherlich, weil es an Material mangelt –, findet aber in „*Flavian Rome*“ Joseph A. Smiths „*Flavian Drama: Looking Back with Octavia*“ (391–430), in dem die *Octavia* als tragische Reaktion auf die julisch-

* Für das verspätete Erscheinen dieser Rezension ist allein deren Verfasser verantwortlich, weniger der Umfang und die Themenvielfalt des Bandes.

1 „*Flavian Poetry*“ ist das Ergebnis einer Tagung in Groningen aus dem Jahre 2003. Eine detaillierte Besprechung bietet vor allem N.W. Bernstein, *BMC* 2006.06.03.

claudische Ära aus flavischer Perspektive gelesen wird: „*Octavia's* playwright apparently saw in Seneca's mythological plots a reflection of the socio-political climate of the later Julio-Claudian dynasty in which Senecan tragedy was spawned. [...] we should do well to read Octavia not simply as an account of the crisis in the history of the Julio-Claudian dynasty there portrayed but as a reflection of a later socio-historic climate, a distinctively Flavian climate [...], which caused the playwright to look back and mythologise.“ (396). Gerade mit Smiths Beitrag scheint mir ein wesentlicher Fragenkomplex berührt, der auf ganz unterschiedlichen Ebenen mit der Erforschung der flavischen – und überhaupt einer jeden „politisch-dynastisch“ definierten – Epoche untrennbar verbunden sein sollte: Wie lässt sich die flavische Periode kontrastiv beschreiben? Was bleibt beim „Alten“ – was ist „neu“ – und wie? Insbesondere die literarischen Quellen fordern dazu heraus, das individuelle Empfinden von Wandel bzw. Kontinuität über das bloß dynastische Moment hinaus herauszuarbeiten.² Das ist in einigen Beiträgen von „Flavian Rome“ m. E. zu wenig bedacht oder berücksichtigt worden.

Eine nennenswerte Ausnahme (im historisch-politischen Bereich) ist Alex Hardie, „Poetry and Politics at the Games of Domitian“ (125–147), der Domitians politische Strategien in der Einrichtung von öffentlichen Spielen nachzeichnet: Domitians „Orientierung“ (unter anderem) an Nero lasse eine strukturelle Kontinuität von der späten julisch-claudischen zur flavischen Dynastie entstehen. Das sieht aus der Perspektive des Flavius Josephus nach Mary Beard, „The Triumph of Flavius Josephus“ (543–558), ganz anders aus; Beard liest den Fall Jerusalems und den Triumph des Titus 71 n. Chr. als symbolischen Beginn einer neuen Ära, „the key dynastic moment, where Julio-Claudian history stopped – and Flavian history started“ (558). Im Kontrast dazu steht Steve Masons Beitrag über Josephus' *Antiquitates Iudaicae* (559–589).

Wie aber positioniert sich etwa die Poesie der Epoche politisch und/oder literarisch im Hinblick auf die vor-flavische Literatur? Nach Andrew Zissos, „Spectacle and Elite in the *Argonautica* of Valerius Flaccus“ (659–684), bilden die *Argonautica* unter anderem unterschiedliche Pole im sozio-politischen Geflecht der Epoche, besonders zwischen Aristokratie und Princeps, ab (671–672). Dabei legt Zissos großen Wert darauf, Valerius Flaccus etwa von Lukan abzugrenzen (z. B. 672 n. 43; 677–678), ohne jedoch wirklich darzustellen, wie das verstanden werden soll. Die „theatrical quality of first century CE epic“ (431) steht ähnlich auch im Zentrum von Donka D. Markus' „The Politics of Epic Performance in Statius“ (431–467). Auch ihr geht es im Prinzip um das Verhältnis von Dichter zu Princeps: „In Statius' proem [i. e., to the *Thebaid*] the emperor does not share with the Muse the role of an inspiring agent for the

2 Summarisch wird dies in der „introduction“ von Boyle (1–4) angesprochen. Vgl., mutatis mutandis, K. M. Coleman: Latin literature after AD 96: change or continuity? *AJAH* 15, 1990 [2000], 19–39.

composition of the epic. The implication is that the poet is not writing at the emperor's bidding but as a helpless recipient of divine inspiration.“ (435).³ Ergebnis ihrer Untersuchung ist (unter anderem): „Statius refashions the traditional ideology of epic, following closely in the footsteps of Virgil and turns it into a locus not of memory, but of lament“ (467). Was hier „traditional“ heißen soll, bleibt unklar; und auch hier scheint Lukan zu wenig Raum gegeben.

Der konkreten Form von „theatricality“ widmet sich Erik Gunderson, „The Flavian Amphitheatre: All the World as Stage“ (637–658), der die mimetische Qualität von Schauspielen in der Arena theoretisch analysiert, und zwar als „an optical apparatus that both reveals and makes present visual truths about Rome“ (644); „the logic of its stage is no different from the rules structuring the far more serious drama of everyday life“ (639).

Zur konkreten Architektur: James E. Packer, „*Plurima et Amplissima Opera*: Parsing Flavian Rome“ (167–198), gibt einen nützlichen Überblick über einschlägige Bauwerke der Flavier als Symbole unter anderem der politischen Restauration nach 68/69 (*Templum Pacis*), der *pietas* des Kaiserhauses (z. B. Tempel für *Jupiter Capitolinus*, *Minerva*), der Sorge des Kaisers für seine Bürger (z. B. Bad des Titus, Colosseum). Dagegen verfolgt David Fredrick, „Architecture and Surveillance in Flavian Rome“ (199–227), einen deutlich theoretischeren und weiter führenden Ansatz, indem er Domitians Bauprogramm als eine groß angelegte, das Stadtbild prägende Metapher für die Macht des Princeps über seine Untertanen in räumlicher Hinsicht liest, und zwar im Sinne einer „relation between the emperor's control of space architecturally and his control of body-space, his ability to invade the supposedly impenetrable elite male body through surveillance and violence“ (201). Vgl. mutatis mutandis den o. g. Beitrag von Dominik sowie Rhiannon Evans, „Containment and Corruption: The Discourse of Flavian Empire“ (255–276), der vor allem aus Tacitus' *Agricola* einen Vergleich zwischen der Eroberung Britanniens und der Unterjochung des Senats ableitet.

Von der Architektur zur Bildhauerei: In John Pollinis „Slave-Boys for Sexual and Religious Service: Images of Pleasure and Devotion“ (149–166) geht es um Skulpturen androgyner *pueri delicati*, wie sie auch in den einschlägigen literarischen Quellen der frühen Kaiserzeit begegnen. Im besonderen will Pollini zeigen, dass eine bislang nicht eindeutig eingeordnete Büste eines Twens im Metropolitan Museum of Art, NY (151 mit n. 12; 158–159, Fig. 7–10) das seltene Exemplar eines Bildnisses eines unbekanntes *draucus / admissarius* der späten flavischen oder frühen trajanischen Zeit sei (163–166), etwa wie Mart. 9, 27 oder Strato, AG 12, 4, 7–8 beschrieben. – John Henderson, „*Par Operi Sedes*: Mrs Arthur Strong and Flavian Style, the Arch of Titus and the Cancellaria Reliefs“ (229–254), untersucht die politischen Dimensionen der flavischen Kunst (ist aber, wie so oft, eine besondere Herausforderung an den Leser).

3 Vgl. aber Newlands' Beitrag zu silv. 1, 6 (s. u.).

Der einzige numismatische Beitrag ist Jane M. Cody, „Conquerors and Conquered on Flavian Coins“ (103–123).

Mit der Philosophie als (mutmaßlichem) Vehikel für Prinzipatskritik kehre ich wieder zu den literarischen Quellen zurück, die „Flavian Rome“ ohnehin dominieren. Notorisches Stichwort: die „stoische Opposition“, deren Anhänger Gefahr liefen, der Willkür des Princeps zum Opfer zu fallen. Helvidius Priscus und Herennius Senecio sind bekannte Beispiele. Diesem Komplex wenden sich zwei Beiträge zu, die weit voneinander gesperrt erscheinen, obwohl sie sich in vielem nahestehen: John L. Penwill, „Expelling the Mind: Politics and Philosophy in Flavian Rome“ (345–368), und Marcus Wilson, „After the Silence: Tacitus, Suetonius, Juvenal“ (523–542).⁴ Wie „stoisch“ die „stoische Opposition“ wirklich war, wird sich nicht klären lassen; zudem sind unsere Quellen (s. Wilson) natürlich in Details mit Vorsicht zu genießen.

Diese Vorsicht wird man ebenso bzgl. Plutarchs walten lassen, dessen Distanz zu den Flaviern gelegentlich deutlich durchscheint (z. B. Amat. 771 C). So untersucht Phiroze Vasunia, „Plutarch and the Return of the Archaic“ (369–389), Plutarchs „sense of Greekness and identity“ (385) in der römischen Welt: „[...] Greeks such as Plutarch were adept not at forgetting but at remembering all too well the predicament of Greece while it remained a province ruled from Rome. As he continued to remember[...], Plutarch wrote into his books something of the living ‘truth’ [...] behind the Roman emperor’s lie.“ (388).

Diese „awkward truths of Roman colonisation“ (Vasunia, Plutarch 369) sind gewissermaßen die produktive Voraussetzung für Plinius’ monumentale *Naturalis Historia*: „If, as Pliny claimed in his preface, it was the enormous variety of *Natura* that demanded the encyclopaedic scope of his work, it was the power of Rome that allowed him to execute that design“ (321), schlussfolgert Trevor Murphy, „Pliny’s *Naturalis Historia*: The Prodigal Text“ (301–322). – Patrick Sinclair, „Rhetoric of Writing and Reading in the Preface to Pliny’s *Naturalis Historia*“ (277–299), geht es um die „rhetoric of tropes governing the preface“ (277), darum, „how political interests are inseparable from the rhetorical positions he takes as cues to an interpretation of „*Naturalis Historia*“ (278), um Plinius’ „class-conscious[ness]“ und seine „worthiness as a member of the equestrian order with close connections to the *princeps*“ (292).

Hier würde Martial sicher zustimmen, dessen Bild von „reality“ oder „realism“ (592) bzgl. des Dichters „self-representation“ und der „institution of patronage“ (ebd.) Barbara K. Gold nachzuzeichnen versucht: „*Accipe divitias et vatum maximus esto*: Money, Poetry, Mendacity and Patronage in Martial“

4 Auffällig in Wilsons Essay ist die kritische Distanz zu den jüngeren Domitian-Büchern von B. W. Jones: *The Emperor Domitian* (London/New York 1992), und P. Southern: *Domitian. Tragic Tyrant* (London/New York 1997), die für Wilson ein deutlich „zu positives“ Bild des Princeps zeichnen (z. B. 524–525). Diesem Verdikt wird sich nicht jeder uneingeschränkt anschließen.

(591–612). Der Beitrag bringt nichts Neues; im Gegenteil: Gold kommt am Ende zu einem kaum überraschenden Schluss: „Martial was a poet who was [...] highly aware of the larger issues surrounding patronage, poetry and power, and he was also [...] very aware of his place in the historical continuum of the gift-exchange culture.“ (612). Zwar rekurriert Gold auf einige einschlägige Arbeiten (etwa von P. White, R. Saller, A. Hardie), doch bleiben viele andere unberücksichtigt; Ruurd R. Nautas „Poetry for Patrons: Literary Communication in the Age of Domitian“ (Leiden usw. 2002)⁵ erschien wahrscheinlich zu spät, um noch berücksichtigt zu werden.⁶ Stattdessen zieht Gold A. Carson, „Economy of the Unlost: Reading Simonides of Keos with Paul Celan“ (Princeton 1999) und L. Kurke, „The Traffic in Praise: Pindar and the Poetics of Social Economy“ (Ithaca 1991) heran (bes. 599–602), obgleich die Unterschiede in der Dynamik und Funktion „sozialer Reziprozität“ zwischen Griechenland (Simonides und Pindar!) und Rom nicht unbedeutend sind.⁷

Der zweite Martial-Beitrag stammt von Hannah Fearnley: „Reading the Imperial Revolution: Martial, Epigrams 10“ (613–635).⁸ Fearnley hat Gefallen an plakativen Formulierungen, z. B. „[r]eading is a complex process“ (613), „Martial is a political poet“ (617), „Epigrams 10 is a book of transition“ (635). Letztere erfasst den Kern ihres Beitrags, d. h. den Reflex der politischen Wende der Jahre nach Domitians Tod (96–98 n. Chr.) in Martials Dichtung, der in der zweiten Auflage von Buch 10 (98 n. Chr.) greifbar ist:⁹ „The boat’s journey at the end of the book symbolises Martial’s spiritual return to his homeland.“

5 Besprochen von Sven Lorenz, *Plekos* 5, 2003, 71–81.

6 S. zu *amicitia* und „gift-giving“ als Teil des sozialen Diskurses in Martials Epigrammen z. B. die Beiträge von Art L. Spisak („Gift-Giving in Martial“) und Marc Kleijwegt („*Extra fortunam est quidquid donatur amicis*: Martial on Friendship“) in meinem „*Toto notus in orbe* [...]“ (Stuttgart 1998). Der jüngste Beitrag zu diesem Themenkomplex ist wohl die monographische Einführung Spisaks „Martial: A Social Guide“ (London 2007), bes. 35–51. – Auch allgemeinere theoretische Arbeiten aus dem Bereich der Soziologie könnte man heranziehen, so etwa von Homans oder Blau.

7 Vgl. etwa E. Flaig: Loyalität ist keine Gefälligkeit: Zum Majestätsprozeß gegen C. Silius 24 n. Chr., *Klio* 75, 1993, 289–305, insbes. 299–301.

8 Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf Fearnleys beachtenswerte, nur als Mikrofilm zugängliche Dissertation „Reading Martial’s Rome“ (PhD, USC 1998).

9 Sven Lorenz: *Erotik und Panegyrik: Martials epigrammatische Kaiser*. Tübingen 2002 ist (ähnlich wie Nautas „Poetry for Patrons“) nahezu zeitgleich erschienen, konnte also von Fearnley nicht mehr eingesehen werden. Zu Buch 10 vgl. bes. Lorenz 219–231.

(635 zu Mart. 10, 104).¹⁰ Die durch die neue „idea of liberty“ (623) empfundene Euphorie des Jahres 96, die das Nerva-Buch so saturnalienhaft hat werden lassen (*clamant ecce mei ‚Io Saturnalia‘ versus: / et licet et sub te praeside, Nerva, libet*, 11, 2, 5–6) ist einem ganz anderen, wesentlich zurückhaltenderen Ton gewichen.¹¹

Dem Paradox – der Pervertierung? – des Karnevals unter Domitian wendet sich Carole E. Newlands, „The Emperor’s *Saturnalia*: Statius, *Silvae* 1.6“ (499–522), zu: „The *Saturnalia* is called the emperor’s *Saturnalia* (*Saturnalia principis*, 82), a resignation of the festival that buttresses the emperor’s power over his people and calls into question the very notion of popular liberty that the festival traditionally promoted.“ (505) Newlands analysiert sehr überzeugend Statius’ poetischen Umgang mit der „imperial appropriation of the discourse of popular liberty“ (500), d. h. auf welche Weise „[...] *Silvae* 1.6 demonstrates the triumph of imperial ideology over the ideology of popular *libertas* [...]“ (522).¹² Einen stärker empfundenen Kontrast zwischen Statius’ *Kalendae Decembres* unter Domitian und Mart. 11, 2 unter Nerva wird man kaum finden können.

Es ist nur natürlich, dass ein Rezensent angesichts der Vielfalt der hier vorgelegten Beiträge außer Stande ist, allen Autoren gleichermaßen gerecht zu werden; auch ein Fazit im Sinne einer Gesamtbeurteilung fällt nicht leicht. Erklärtes Ziel der Herausgeber war es, „[to] explore the cultural dynamics of the period by juxtaposing literary with art-historical and political or cultural research“ (preface, ix). Dieses Ziel wurde gewiss erreicht, auch im Hinblick auf eine teilweise produktive Auflösung von sonst häufig isoliert wirkenden rein „literarischen“, „dynastischen“, „sozialen“ usw. Diskursen. Im deutlichen Unterschied zu „Flavian Poetry“ bemühen sich die Herausgeber von „Flavian Rome“ um einen methodischen Überbau, der die insgesamt 24 Beiträge kontextualisiert und – wo immer möglich – miteinander verbindet (auch wenn Querverweise insgesamt die Ausnahme bilden). Diesen Überbau bildet Boyles umfangreiche „Introduction: Reading Flavian Rome“ (1–67), die aus sechs Abschnitten besteht: „New Emperors“, „Old Structures“, „Marmoreal Power“, „Imperial Knowledge“, „Dissident (S)words“, „Amphitheatrical Rome“. Vertieft wird dieser Querschnitt durch Ronald Mellors „The New Aristocracy of

10 Zur metapoetischen Symbolik dieser Seereise und ihren literarischen Vorbildern (Hor., Verg., bes. Ov.) vgl. Niklas Holzberg: *Martial und das antike Epigramm*. Darmstadt 2002, 140–142.

11 Ergänzend sei gefragt, inwiefern das von Art L. Spisak beschriebene „pastoral ideal“ von bes. Mart. 10, 47 mit dem Ende der Ara Domitians verknüpft ist; vgl. Spisak: *The Pastoral Ideal in Martial, Book 10*. *Classical World* 95, 2002, 127–141 und ähnlich Spisak 2007 [wie Anm. 6], 73–95.

12 Mit heranziehen sollte man hier übrigens aus „Flavian Poetry“ den Beitrag von Bruce Gibson, „The *Silvae* and Epic“ (163–183).

Power“ (69–101, bes. 84–101), der auf den 69 n. Chr. einsetzenden „Flavisierungsprozeß“ der Gesellschaft (vgl. Boyle 4–14) ausführlich eingeht.¹³ Zugleich aber wird mit diesem Überbau durchaus ein Problem – oder eine Tendenz – deutlich: Das Phänomen, das den gesamten Band, angeführt von Boyles Einleitung, durchzieht, ist „Macht“, und zwar in allen denkbaren Facetten. Das Gefühl, das der Leser vermittelt bekommt, hat mich – tongue in cheek – zuweilen an die Jedi-Ritter aus *Star Wars* erinnert: *May the Force be with you* . . . Der eine oder andere wird nicht ganz zu Unrecht zu dem Schluss kommen, dass „Flavian Rome“ durch diesen Fokus ein durchaus eingeschränktes oder einschränkendes Bild von der Kultur der Jahre 69–96 zeichnet, und das vor allem, wage ich zu behaupten, hinsichtlich der Literatur, die – hier zeigt sich vielleicht eine leichte Schattenseite der „Diskurs-Fusion“ – sehr stark dem Primat des Macht-Diskurses untergeordnet ist und entsprechend funktionalisiert wird. Diesem Ungleichgewicht kann man begegnen, wenn man „Flavian Rome“ mit „Flavian Poetry“ im Tandem liest.

Wie üblich bei Brill ist der Band solide gestaltet – und so teuer, dass ihn kaum jemand schmerzfrei kaufen wird –, enthält zahlreiche Abbildungen von Münzen (zu Cody), Skulpturen (zu Pollini) und Architektur (zu Packer, Fredrick, Henderson). Am Ende finden sich eine umfangreiche Gesamtbibliographie (685–717) zu allen Beiträgen und gut brauchbare Indices zu Stellen sowie Namen/Sachen (719–754).

Farouk F. Grewing, Köln
grewing@otherone.de

[Inhalt Plekos 9,2007 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

13 Der einzige weniger die flavische Zeit im Speziellen als vielmehr den Prinzipat im allgemeinen betreffende Beitrag ist Clifford Ando, „A Religion for the Empire“ (323–344).